Leih mir einen ganz gewöhnlichen Dienstag

Auch die Liebe braucht Zeit ohne besonderen Anlass



Laura Bellini

Leih mir einen ganz gewöhnlichen Dienstag

Auch die Liebe braucht Zeit ohne besonderen Anlass

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384905784

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Bedingungen, die nicht im Plan standen..... 12
Kapitel 2 - Eine Landkarte der Möglichkeiten..... 24
Kapitel 3 - Nicht alles passt auf eine Karte..... 39
Kapitel 4 - Nach Feierabend..... 50
Kapitel 5 - Das Recht auf die eigene Zeit 64
Kapitel 6 - Ein Augenblick, den wir nicht geplant hatten..... 75
Kapitel 7 - Der Tag danach..... 88
Kapitel 8 - Außerhalb seiner Werkstatt 98
Kapitel 9 - Wenn der Plan auf die Wirklichkeit trifft 111
Kapitel 10 - Ohne besonderen Anlass 125
Kapitel 11 - Was nach der Nacht bleibt 138
Kapitel 12 - Ein Abend, der uns gehören sollte..... 156
Kapitel 13 - Der Preis guter Möglichkeiten 173
Kapitel 14 - Die Wahrheit zwischen uns 184
Kapitel 15 - Alles, was ich auf später verschiebe 196
Kapitel 16 - Raum für Stille..... 207
Kapitel 17 - Ein Leben außerhalb des Zeitplans..... 219
Kapitel 18 - Der erste Schritt ohne Versprechen 231
Kapitel 19 - Man muss nicht länger warten 247
Kapitel 20 - Ein ganz gewöhnlicher Dienstag..... 257

INTRO

Dienstags sollte eigentlich nichts passieren.

Zumindest war das die Regel, die ich in meinem Leben einzuführen versucht hatte, seit mir klar geworden war, dass ich meine eigene Wohnung bald nur noch als Wartezimmer zwischen den nächsten Verpflichtungen betrachten würde, wenn ich mir nicht wenigstens einen einzigen Tag freihielt, an dem niemand etwas von mir erwartete.

Der Dienstag gehörte mir. Keine Vernissagen, keine Treffen mit Künstlern, keine Anrufe von Kuratoren und keine höflichen Gespräche mit Menschen, die grundsätzlich alles schon gestern gebraucht hätten. Kein im Stehen getrunkenes Glas Prosecco und kein Lächeln, das ich aufrechterhalten musste, selbst wenn mir vom Laufen auf hohen Absätzen die Füße wehtaten. Keine Veranstaltungen, die das richtige Licht, die passende Anordnung der Stühle und die Anwesenheit einer Person erforderten, die voraussah, dass irgendjemand vergessen würde, ein Verlängerungskabel mitzubringen.

Ich war vierunddreißig und schätzte zunehmend die Dinge, die man nicht organisieren musste.

An diesem Dienstag wollte ich die Abzüge aus dem Fotostudio abholen, frisches Brot kaufen, vor achtzehn Uhr wieder zu Hause sein und mich mit meinem Laptop an den Tisch setzen. Dort wartete ein Ausstellungskonzept auf mich, an dem ich seit einigen Wochen arbeitete. Es war wichtig, ambitioniert und vielversprechend genug, dass ich nicht vorhatte, mich von irgendetwas von seiner Fertigstellung abbringen zu lassen. Ich brauchte Ruhe, Konzentration und ein paar Stunden, in denen mich niemand

fragen würde, ob ich nicht noch schnell etwas erledigen könnte.

Warschau hatte allerdings eine eigene Vorstellung davon, wie mein Tag verlaufen sollte.

In einer Straße, die ich seit Jahren kannte, hatten Bauarbeiter genau dort den Gehweg aufgerissen, wo ich normalerweise abkürzte, um zum Fotostudio zu gelangen. Also musste ich einen ganzen Häuserblock umrunden und mich zwischen Autos hindurchschlängeln, die am schmalen Straßenrand parkten. Die Luft roch nach feuchtem Beton, Kaffee aus dem kleinen Café an der Ecke und etwas Hefigem, das aus der Bäckerei herüberwehte. Aus den Fenstern der Erdgeschosswohnungen drang der Ton von Fernsehgeräten, und eine ältere Frau im dunkelblauen Mantel versuchte gerade, ihrem Hund begreiflich zu machen, dass eine Pfütze kein geeigneter Ort für eine nachmittägliche Ruhepause war.

Ein gewöhnliches Viertel. Ein gewöhnlicher Tag. Genau das, was ich brauchte.

Die Mappe mit den Abzügen war schwerer, als ich erwartet hatte. Ich wechselte sie in die andere Hand und blieb vor einer kleinen Fahrradwerkstatt stehen, um den Riemen meiner Tasche zurechtzurücken, der mir von der Schulter rutschte. Durch die offene Tür sah ich einen Mann, der sich über ein Fahrrad beugte. Die Ärmel seines dunklen Hemdes waren hochgekrempelt, und auf seinem Unterarm zeichnete sich ein Schmierfleck ab, den er offenbar noch nicht weggewischt hatte. Er arbeitete ruhig, mit der Aufmerksamkeit eines Menschen, der nicht alle drei Minuten auf die Uhr schauen musste, um zu wissen, was zu tun war.

In diesem Moment rutschte eine der Präsentationstafeln aus meiner Mappe.

Der Wind erfasste das Blatt, bevor ich es festhalten konnte. Das Papier glitt über den Gehweg und blieb schließlich neben dem Vorderrad eines Fahrrads liegen, das direkt vor dem Eingang der Werkstatt stand.

„Ihre Unterlagen machen sich selbstständig“, sagte der Mann.

Er hob das Blatt auf, noch bevor ich mich bücken konnte. Er zerknitterte es nicht und griff auch nicht mitten auf die Fläche. Stattdessen fasste er es an zwei Ecken an, als wüsste er von Anfang an, dass ein Stück Papier für jemanden viel wichtiger sein konnte, als es auf den ersten Blick aussah.

„Danke. Das sind übrigens keine Unterlagen, sondern mehrere Stunden meines Lebens im Format A2.“

Er betrachtete die Tafel und sah dann mich an.

„Dann ist es gut, dass sie nicht unter das Rad geraten ist.“

„Das wäre eine ziemlich teure Reparatur geworden.“

„Für das Papier oder für Sie?“

Ich lächelte, bevor ich mich entscheiden konnte, ob seine Frage überhaupt eine Antwort verdiente.

Er hatte eine ruhige Stimme und eine Art, mich anzusehen, die mich nicht an die Gespräche mit Menschen erinnerte, denen ich bei beruflichen Veranstaltungen begegnete. Er versuchte nicht, sofort einen guten Eindruck zu machen. Er suchte keine Gelegenheit, etwas über sich selbst zu erzählen. Er wartete einfach, bis ich mein Eigentum zurücknahm.

Er war vielleicht etwas jünger als vierzig, hatte dunkle Haare und das Gesicht eines Mannes, der nicht jeden Tag überprüfen musste, ob er repräsentabel genug aussah. Er war nicht ungepflegt. Vielmehr schien er wenig Interesse daran zu haben, irgendjemandem etwas beweisen zu müssen.

„Haben Sie noch mehr davon?“, fragte er und deutete auf die Blätter, die aus meiner Mappe ragten.

„Ich hoffe, dass nicht alle versuchen werden, davonzulaufen.“

„Aus Erfahrung weiß ich, dass Dinge manchmal etwas tun, womit man nicht rechnet.“

„Sprechen Sie von Papier oder von Fahrrädern?“

„Heute vom Papier. Bei Fahrrädern reicht normalerweise eine richtige Einstellung.“

Ich nahm ihm die Tafel ab und schob sie zurück in die Mappe.

„Das klingt, als ließe sich alles reparieren.“

„Nicht alles. Aber manchen Dingen sollte man einen Moment Zeit geben.“

Ich wusste nicht, warum ich mir ausgerechnet diesen Satz merkte. Vielleicht, weil er ihn ohne besonderen Nachdruck ausgesprochen hatte und nicht erwartete, dass ich ihn für besonders klug halten würde. Oder vielleicht, weil ich selbst seit längerer Zeit nichts und niemandem mehr einen Moment gönnte. Alles hatte eine Frist, ein Ziel und einen festen Platz in meinem Kalender.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Ich musste weiter.

„Noch einmal vielen Dank.“

„Gern geschehen.“

Ich war schon ein paar Schritte gegangen, als ich hinter mir seine Stimme hörte:

„Passen Sie auf den Wind auf. Der hat heute seinen eigenen Plan.“

Ich drehte mich um.

„Ich habe auch einen. Und ich habe vor, mich daran zu halten.“

Diesmal lächelte er deutlicher.

„Viel Erfolg.“

Ich fragte nicht nach seinem Namen. Er fragte nicht nach meinem. Es war ein kurzer, gewöhnlicher Wortwechsel gewesen, einer von jenen, die schon in Vergessenheit geraten sollten, bevor man das Ende der Straße erreicht hatte.

Und doch dachte ich, als ich im Fotostudio ankam, noch einen Moment lang an seine Hände, die das Blatt so vorsichtig aufgehoben hatten. Daran, dass er mir nicht ungefragt helfen wollte, obwohl er es gekonnt hätte. Und daran, wie er scherzen konnte, ohne aus einem Gespräch eine Selbstdarstellung zu machen.

Dann erhielt ich einen Anruf.

Am anderen Ende war Frau Helena vom örtlichen Nachbarschaftshaus. Wir kannten uns seit einigen Jahren, weil ich dort einmal eine kleine Fotoausstellung mit Bildern von Bewohnern der Umgebung organisiert hatte. Sie erinnerte sich an mich als jemanden, der selbst dann noch einen Platz für eine Ausstellung fand, wenn die einzige freie Wand die hinter der Tür eines Abstellraums war.

„Łucja, entschuldige, dass ich dich störe“, begann sie. „Ich weiß, dass du viel zu tun hast, aber ich würde dich gern um etwas bitten.“

Schon der Anfang dieses Gesprächs ließ nichts Gutes für meinen Dienstag erwarten.

„Ich höre.“

„Wir möchten etwas für die Menschen hier im Viertel auf die Beine stellen. Ein kleines Festival. Musik, ein paar lokale Aussteller, vielleicht Workshops für Kinder und etwas zu essen. Wir haben kein großes Budget, aber wir haben einen Veranstaltungsort und einige Leute, die bereit sind zu helfen. Uns fehlt nur jemand, der das alles zusammenbringen kann.“

Ich sah auf meinen geöffneten Laptop. Auf dem Bildschirm wartete das unfertige Ausstellungskonzept, daneben lag eine Liste mit Dingen, die ich noch überarbeiten musste.

„Helena, ich kann wirklich nicht noch eine Veranstaltung übernehmen.“

„Das weiß ich. Deshalb bitte ich dich ja auch nicht, alles allein zu machen.“

„So fängt es meistens an.“

Am anderen Ende herrschte einen kurzen Moment Stille, dann hörte ich ein leises Lachen.

„Da hast du recht. Aber diesmal gibt es noch jemanden. Er betreibt eine Fahrradwerkstatt ganz in unserer Nähe. Er hat zugesagt, bei der Organisation zu helfen und lokale Aussteller zu gewinnen. Er ist ziemlich stur, kennt aber angeblich das halbe Viertel.“

Ich dachte an den Mann, der vor der Werkstatt gestanden hatte. An sein dunkles Hemd, den Schmierfleck auf seinem

Unterarm und den Satz über Dinge, denen man einen Moment Zeit geben sollte.

„Wie heißt er?“, fragte ich, bevor ich darüber nachdenken konnte, warum ich das überhaupt wissen wollte.

„Klemens Lis.“

Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

Also hatte er einen Namen.

„Łucja, du musst dich nicht am Telefon entscheiden. Komm morgen einfach zu einem kurzen Treffen. Du kannst dir die Idee anhören und sehen, ob das Ganze überhaupt Sinn ergibt. Wenn du findest, dass es nichts für dich ist, werden wir dich nicht überreden.“

Ich hätte ablehnen sollen. Ich hatte genug Arbeit, eigene Ambitionen und sorgfältig gesetzte Grenzen. Ich wollte kein weiteres Projekt, bei dem Menschen meine Fähigkeiten mit unbegrenzter Verfügbarkeit verwechselten. Andererseits hatte Frau Helena mich nicht darum gebeten, mein ganzes Leben zu opfern. Sie wollte nur ein Gespräch.

„Gut. Ich komme zum Treffen. Aber ich verspreche nichts.“

„Natürlich nicht. Vielen Dank.“

Als ich auflegte, saß ich eine Weile regungslos da. Draußen schloss jemand ein Metalltor, auf der Straße fuhr ein Radfahrer vorbei, und aus der Bäckerei gegenüber kam ein Mann mit einer Papiertüte unter dem Arm. Die Welt hatte sich kein bisschen verändert. Nur mein ruhiger Dienstag begann sich auf gefährliche Weise mit den Plänen anderer Leute zu füllen.

Ich wandte mich wieder meinem Projekt zu, doch meine Gedanken wollten sich nicht mehr in ordentlichen Spalten

anordnen. In meinem Kalender trug ich das Treffen für Mittwoch ein und ergänzte gleich die Uhrzeit, zu der es enden sollte. Ich hatte nicht vor, zuzulassen, dass aus einem kleinen Festival ein weiterer Vollzeitjob wurde.

Am Abend, als ich endlich nach Hause kam, stellte ich die Mappe neben meinen Schreibtisch und zog meinen Mantel aus. Auf meinem Telefon wartete bereits die Erinnerung an das Treffen am nächsten Tag. Ich strich mit dem Finger über den Bildschirm, als könnte ich auf diese Weise auch alles verschieben, was damit zusammenhängen könnte.

Noch einmal dachte ich an die Werkstatt, die offene Tür und den Mann, der nicht versucht hatte, mich länger aufzuhalten, als ich bleiben wollte.

Ich wusste nicht, ob Klemens Lis ein Mensch war, mit dem man gut zusammenarbeiten konnte. Ich wusste nicht einmal, ob seine Ruhe tatsächlich zu seinem Wesen gehörte oder nur eine Eigenschaft war, die er beim Reparieren eines Fahrrads ausstrahlte.

Was ich allerdings wusste, war, dass ich schon lange Zeit für alles gefunden hatte, was beruflich wichtig war. Für die Träume anderer Menschen, ihre Termine und ihre Feierlichkeiten. Viel schwerer fiel es mir, Platz für etwas zu lassen, das sich nicht in einen Zeitplan eintragen ließ.

Ich klappte den Laptop zu und schaltete die Lampe aus.

Vielleicht würde es mir morgen gelingen, Klemens davon zu überzeugen, dass ein Festival gut geplant sein musste und meine persönlichen Grenzen nicht verhandelbar waren.

Aber warum fragte ich mich, noch bevor ich ihn überhaupt richtig kennengelernt hatte, ob er wohl auch dann Zeit für mich finden könnte, wenn es keinen besonderen Anlass gab?

Kapitel 1 - Bedingungen, die nicht im Plan standen

Am Mittwoch um halb sechs stand ich mit meinem Notizbuch, meinem Laptop und der festen Überzeugung vor dem Eingang des Nachbarschaftshauses, dass ich spätestens in einer Stunde wieder auf dem Heimweg sein würde. Sicherheitshalber hatte ich mir in meinem Kalender eingetragen, dass das Treffen um achtzehn Uhr dreißig enden sollte. Ich mochte es nicht, den Bedürfnissen anderer Menschen freie Stellen in meinem Zeitplan einzuräumen. Zu oft hatte sich gezeigt, dass jemand, wenn ich kein Ende für ein Gespräch festlegte, mühelos noch drei weitere Angelegenheiten fand, die unbedingt besprochen werden mussten.

Das Nachbarschaftshaus befand sich in einem eingeschossigen Gebäude zwischen einer Apotheke und einem Lebensmittelgeschäft. Drinnen roch es nach Kaffee, Papier und Bohnerwachs. An der Pinnwand hingen Zettel über Kinderkurse, einen Büchertausch und die Suche nach einer Betreuung für einen älteren Hund. Jemand hatte einen Basilikumtopf auf der Fensterbank abgestellt, der aussah, als warte er schon seit mehreren Tagen auf einen verantwortungsbewussteren Besitzer.

Frau Helena begrüßte mich an der Tür mit einer solchen Begeisterung, als hätte sie gerade einen Sponsor für das gesamte Festival gewonnen und nicht eine Person, die noch am Vorabend überlegt hatte, ob sie das Treffen nicht lieber absagen sollte.

„Ich wusste, dass du kommen würdest.“

„Ich habe gesagt, dass ich komme. Nicht, dass ich bleibe."

„Das ist doch schon etwas. Komm, wir haben Kaffee."

Sie führte mich in einen größeren Raum. An einem langen Tisch saßen drei Personen. Ich erkannte Frau Jadwiga aus der Stadtteilbibliothek, einen jungen Mann in einem Kapuzenpullover mit dem Aufdruck eines örtlichen Sportvereins und einen Mann, den ich schon einmal gesehen hatte, mit dem ich aber, soweit ich mich erinnern konnte, noch nie gesprochen hatte. Klemens Lis saß am Ende des Tisches und hatte die Hände auf die Stuhllehne gelegt. Er trug einen dunklen Pullover, und seine Haare sahen aus, als hätte er sie eher mit den Fingern als mit einem Kamm in Form gebracht.

Er hob den Blick, als ich den Raum betrat.

„Guten Tag, Frau Papier."

„Guten Tag, Herr Wind."

Frau Helena sah uns neugierig an.

„Ihr kennt euch schon?"

„Wir hatten eine kurze Begegnung auf dem Gehweg", erklärte ich und nahm auf dem freien Stuhl Platz.

„Eine Begegnung, die mit der Rettung wichtiger Unterlagen endete", ergänzte Klemens.

„Einer einzigen Präsentationstafel", stellte ich richtig.

„Ich würde die Leistung nicht schmälern."

Ich setzte mich ihm gegenüber. Ich hatte nicht vor, diesen Wortwechsel weiter zu analysieren, obwohl mir auffiel, dass er dazu neigte, so zu antworten, dass seinem Gegenüber immer Raum für eine Erwiderung blieb. Er versuchte nicht,

das Gespräch zu beherrschen, zog sich aber auch nicht zurück, nur um des lieben Friedens willen.

Helena legte einige Blätter auf den Tisch.

„Gut. Dann fangen wir vielleicht an. Die Idee ist ganz einfach. Wir möchten ein Nachbarschaftsfestival veranstalten. An einem Samstag, möglichst gegen Ende des nächsten Monats. Musik, lokale Aussteller, kleine Stände, vielleicht Workshops. Etwas, das die Menschen dazu bringt, ihre Wohnungen zu verlassen und zu entdecken, dass in dieser Gegend mehr passiert, als sie glauben."

„Und wie sieht das Budget aus?", fragte ich.

Helena nannte einen Betrag, bei dem ich mich unwillkürlich aufrichtete.

„Das ist alles?", vergewisserte ich mich.

„Vorerst ja."

„Damit bekommen wir keine professionelle Beschallungsanlage, keine gemietete Ausstattung, keine technische Betreuung und keine Honorare für die Künstler unter. Von der Werbung ganz zu schweigen."

„Deshalb möchten wir das nutzen, was wir bereits haben", warf Klemens ein.

Ich öffnete mein Notizbuch.

„Und das wäre?"

„Menschen. Räumlichkeiten. Fähigkeiten. Nicht alles muss gemietet werden."

„Nicht alles muss gemietet werden, aber alles muss funktionieren. Wenn wir Musiker einladen, brauchen wir geeignete Auftrittsbedingungen. Wenn wir Aussteller einladen, müssen wir ihnen Platz zur Verfügung stellen. Und

wenn wir Workshops für Kinder organisieren, brauchen wir verantwortliche Personen, Materialien und einen Sicherheitsplan."

„Da stimme ich zu."

Überrascht sah ich ihn an.

„Wirklich?"

„Ja. Ich möchte nur nicht, dass wir mit einer Liste all der Dinge anfangen, die wir nicht machen können."

„Womit würdest du denn anfangen?"

„Mit dem, was wir machen können."

Er sagte es ohne jede Gereiztheit. Tatsächlich überraschte mich, dass er nicht versuchte, mir zu beweisen, meine Fragen seien übertrieben. Stattdessen schob er mir ein Blatt mit handschriftlich notierten Namen einiger örtlicher Geschäfte und Dienstleister zu.

„Hier ist eine Bäckerei, die etwas für einen Stand vorbereiten könnte. Hier eine Keramikwerkstatt. Außerdem gibt es einen älteren Herrn, der Holzspielzeug herstellt. Er verkauft es nicht in einem Geschäft, würde aber gern zeigen, wie es entsteht. Und hier ist eine Radgruppe, die Touren durch die Umgebung organisiert."

Ich betrachtete die Liste. Sie war nicht besonders lang, enthielt aber Namen und Telefonnummern sowie kurze Anmerkungen zu einigen Einträgen. Das sah nicht nach einer Idee aus, die jemand fünf Minuten vor dem Treffen hastig notiert hatte.

„Hast du mit ihnen gesprochen?"

„Mit einigen. Die anderen haben gesagt, ich kann sie anrufen."

„Das heißt, wir haben noch keine verbindlichen Zusagen."

„Wir haben Interesse."

„Das ist nicht dasselbe."

„Ich weiß. Deshalb brauchen wir jemanden, der aus Interesse einen konkreten Plan machen kann."

Mir fiel auf, dass Frau Helena über ihrer Tasse diskret lächelte. Ich war mir nicht sicher, ob sie mehr Freude an seinem Argument hatte oder daran, dass sie mich nicht selbst um meine Unterstützung bitten musste.

„Bevor wir zum Plan übergehen, würde ich mir gern den Veranstaltungsort ansehen", sagte ich. „Wo genau soll das Festival stattfinden?"

Klemens breitete eine Karte des Viertels auf dem Tisch aus. Mit verschiedenfarbigen Stiften hatte er mehrere Punkte markiert.

„Hier haben wir den Platz neben dem Nachbarschaftshaus. Dort ist genug Raum für die Stände. Hier könnten wir eine kleine Bühne aufstellen und in diesem Bereich Platz für die Kinder lassen. Das Problem ist die Durchfahrt."

„Und der Stromanschluss", ergänzte Helena.

„Und die Toiletten", bemerkte ich.

„Die auch."

In den nächsten zwanzig Minuten sprachen wir über die Möglichkeiten, das Gelände zu nutzen. Ich begann, einen einfachen Veranstaltungsplan zu zeichnen, und markierte Wege, Zugänge und mögliche Standorte für die Aussteller. Klemens verschob meinen Stift mehrmals und zeigte mir Lösungen, bei denen ich die Gewohnheiten der Anwohner außer Acht gelassen hatte.

„Hier solltest du keinen Stand aufstellen“, sagte er und deutete auf eine Stelle neben einer niedrigen Mauer.

„Warum nicht?“

„Samstagvormittags gehen die Leute hier entlang zum Markt. Wenn wir den Durchgang versperren, bekommen wir schon vor Beginn der Veranstaltung Beschwerden.“

„Wir könnten sie über die andere Seite leiten.“

„Könnten wir. Dann versperren wir allerdings den Zugang zum Geschäft.“

Ich verschob den Plan und überprüfte die Abstände.

„Stimmt tatsächlich. Gut, dass du das erwähnst.“

Er machte keine Bemerkung darüber, dass er recht gehabt hatte. Er wandte sich einfach wieder seinem Blatt zu. Diese kleine Geste gefiel mir mehr, als ich zugeben wollte.

Irgendwann meldete sich der junge Mann, der neben Helena saß, etwas unsicher zu Wort:

„Wie wäre es, wenn wir auch einen Wettbewerb für das schönste Fahrrad veranstalten?“

Klemens drehte sich zu ihm.

„Können wir machen. Aber wir müssen nicht alles in einen Wettbewerb verwandeln. Wir könnten auch einen Bereich einrichten, in dem die Leute zeigen, was sie selbst an ihren Fahrrädern gemacht haben. Ohne Bewertung.“

„Das wäre cool“, gab der Junge zu.

„Genau darum geht es mir“, sagte Klemens. „Ich möchte nicht, dass wir eine Veranstaltung organisieren, zu der die Leute kommen, sich ein paar Dinge ansehen und wieder nach Hause gehen. Ich möchte, dass sie einen Grund haben, miteinander ins Gespräch zu kommen.“

„Es bleibt trotzdem eine Veranstaltung mit einem festgelegten Zeitplan“, wandte ich ein. „Wir können nicht erwarten, dass sich Spontaneität von allein organisiert.“

„Das erwarte ich auch nicht. Ich möchte nur nicht, dass wir jede einzelne Minute verplanen.“

„Nicht jede Minute muss verplant werden. Aber wir müssen wissen, was wir tun, wenn etwas schiefgeht.“

„Und weißt du das immer?“

„Normalerweise weiß ich, was zu tun ist, wenn etwas schiefgeht.“

„Das muss anstrengend sein.“

Ich sah ihn an.

„Was?“

„Ständig alle möglichen Probleme vorhersehen zu müssen.“

Ich antwortete nicht sofort. Er hatte recht, aber ich hatte nicht vor, es ihm allzu leicht zu machen.

„Irgendjemand muss es schließlich tun.“

„Natürlich. Nur muss es nicht unbedingt eine einzige Person sein.“

Im Raum entstand eine kurze Stille, die Helena schließlich unterbrach, indem sie eine weitere Runde Kaffee vorschlug. Ich lehnte ab. Ich hatte bereits genug Koffein getrunken, und außerdem wurde mir immer deutlicher bewusst, dass dieses Treffen in eine Richtung führte, mit der ich nicht gerechnet hatte.

Als wir wieder zu den konkreten Punkten kamen, nahm ich ein Blatt und schrieb drei Hauptbereiche darauf: Programm, Logistik und Werbung.

„Wenn ich mich daran beteiligen soll, brauche ich eine klare Aufteilung der Verantwortlichkeiten. Ich kann nicht diejenige sein, die am Ende für alles geradesteht, was nicht erledigt wurde."

„Einverstanden", sagte Klemens.

„Und ich brauche die Kontaktdaten aller Personen, mit denen du bereits gesprochen hast."

„Bekommst du."

„Außerdem möchte ich das Programm freigeben können, bevor irgendetwas angekündigt wird."

Diesmal antwortete er nicht sofort.

„Warum?"

„Weil ich für die inhaltliche und organisatorische Geschlossenheit der Veranstaltung verantwortlich sein werde. Wenn den Anwohnern etwas versprochen wird, muss es auch umsetzbar sein."

„Das verstehe ich. Aber ich werde nicht zustimmen, dass eine einzige Person jede Idee genehmigen muss."

„Ich spreche nicht von jeder einzelnen Idee."

„Im Moment klingt es aber genau danach."

Ich merkte, wie meine Geduld langsam nachließ.

„Klemens, ich kenne noch nicht alle Beteiligten und auch nicht alle Rahmenbedingungen. Ich kann nicht versprechen, dass jeder völlig freie Hand bekommt."

„Und ich möchte nicht, dass die Anwohner am Ende nur die Ausführenden deiner Konzeption sind."

„Ich habe nicht vor, sie wie ausführendes Personal zu behandeln."

„Dann werden wir kein Problem haben."

„Wir haben bereits eines."

Frau Helena räusperte sich.

„Vielleicht ist es gut, dass ihr unterschiedlich seid. Łucja achtet auf die Details, Klemens kennt die Menschen. Wir brauchen beides."

„Wir brauchen auch jemanden, der Entscheidungen trifft", sagte ich.

„Und jemanden, der daran denkt, für wen wir diese Entscheidungen treffen", erwiderte Klemens.

Es gefiel mir nicht, dass seine Antwort vernünftig klang. Noch weniger gefiel mir, dass ich sie nicht ohne Weiteres widerlegen konnte.

Ich klappte mein Notizbuch zu.

„Ich schlage vor, dass wir das heute nicht endgültig entscheiden. Ich werde einen vorläufigen Zeitplan, eine Kostenübersicht und einen Vorschlag zur Aufgabenverteilung vorbereiten. Danach sehen wir, ob wir nach gemeinsamen Regeln arbeiten können."

„Gut. Ich werde eine Liste mit Menschen und Möglichkeiten zusammenstellen, nicht nur mit bereits bestätigten Zusagen."

„In Ordnung."

„Und ich möchte, dass wir nichts ankündigen, bevor wir mit ihnen gesprochen haben."

„Wenn sie keinen Einfluss darauf haben, was wir organisieren, wird es schwierig, von ihnen echtes Engagement zu erwarten", fügte er hinzu.

Ich betrachtete ihn einen Moment lang und nickte schließlich.

„Wir können ein offenes Treffen veranstalten. Aber ich brauche vorher einige grundlegende Eckpunkte."

„Fair."

Er stand auf und begann, die Blätter einzusammeln. Als ich nach meiner Tasche griff, bemerkte ich, dass er ein Blatt auf den Tisch gelegt hatte, auf dem neben meiner Telefonnummer mein Nachname stand.

„Woher hast du meine Nummer?", fragte ich.

„Von Helena. Ich habe sie vor dem Treffen darum gebeten, damit ich dir nicht alle Informationen über drei andere Personen zukommen lassen muss."

Ich sah Frau Helena an.

„Du hast mich nicht darüber informiert."

„Ich habe nicht gedacht, dass das ein Problem sein könnte."

„Ist es nicht. Ich möchte nur wissen, wem du meine Daten weitergibst."

Klemens schob das Blatt sofort in meine Richtung.

„Wenn dir das lieber ist, werde ich dir weder schreiben noch dich anrufen. Wir können die Kommunikation über Helena laufen lassen."

Er klang nicht gekränkt. Er versuchte auch nicht, mir einzureden, dass ich übertrieb. Er wartete auf meine Antwort, als wäre es tatsächlich meine Entscheidung.

„Du kannst mir wegen der Organisation schreiben", sagte ich. „Aber beschränken wir uns auf konkrete Dinge."

„Ich werde versuchen, dir keine Nachrichten über das Wetter zu schicken."

„Das wäre sehr hilfreich."

Er lächelte, und für einen Moment hatte ich das Gefühl, dass wir wieder nicht über das Festival sprachen, sondern über etwas anderes, für das ich noch keine Bezeichnung hatte.

Draußen war es inzwischen kühler geworden. Ich verstaute meinen Laptop in der Tasche und machte mich auf den Weg zur Haltestelle. Klemens kam kurz nach mir hinaus, blieb aber bei seinem Fahrrad stehen, das am Zaun lehnte.

„Łucja?“

Ich drehte mich um.

„Ja?“

„Du musst das nicht übernehmen, wenn du nicht möchtest. Wirklich nicht.“

„Ich weiß.“

„Ich wollte nur, dass du weißt, dass ich nicht erwarte, dass du die ganze Arbeit für uns erledigst.“

Einen Moment lang wusste ich nicht, was ich antworten sollte. Ich war an Bitten gewöhnt, die mit der Versicherung begannen, es handle sich nur um eine Kleinigkeit, und schließlich in weiteren Stunden Arbeit endeten. Seine Worte klangen nicht wie ein Versuch, meine Zustimmung zu gewinnen. Eher wie eine Information, die er für wichtig hielt.

„Wir werden sehen, wie es läuft“, sagte ich.

„Das werden wir.“

Ich ging weiter. Erst an der Haltestelle bemerkte ich, dass ich in meinem Notizbuch neben den ersten Budgetüberlegungen auch einen Satz notiert hatte, an den ich mich nicht erinnern konnte, ihn selbst formuliert zu haben.

Nicht alles für alle planen.

Ich war mir nicht sicher, ob es sein Gedanke gewesen war oder meine Reaktion darauf. In jedem Fall wollte ich herausfinden, ob sich dieser Grundsatz umsetzen ließ, ohne die Kontrolle über die Veranstaltung zu verlieren.

Und vor allem, ohne meinen Dienstag zu verlieren.

Kapitel 2 - Eine Landkarte der Möglichkeiten

Am nächsten Morgen hatte ich um neun Uhr bereits eine Tabellenkalkulation, zwei Entwürfe für die Raumaufteilung und eine Liste möglicher Kosten geöffnet. Die erste halbe Stunde lief alles nach Plan. Erst als ich bei der Rubrik für die Künstler und Mitwirkenden angekommen war, wurde mir klar, dass ich nicht einmal wusste, wie viele wir eigentlich brauchten. Ebenso wenig war ich mir sicher, ob das Festival eine zentrale Hauptbühne oder mehrere kleinere Veranstaltungsbereiche haben sollte.

Normalerweise traf ich solche Entscheidungen nach Gesprächen mit einem Auftraggeber. Diesmal bestand der Auftraggeber aus einer Gruppe von Anwohnern, die ich noch nicht kannte, und einem Mann, der offenbar der Meinung war, dass man nicht alles am Konferenztisch entscheiden sollte.

Um zehn Uhr zwanzig erhielt ich eine Nachricht.

Klemens: Ich habe eine Liste mit Personen und einigen Vorschlägen. Können wir uns vor Ort treffen und gemeinsam über das Gelände gehen? So lässt sich leichter zeigen, was ich meine.

Ich blickte auf die Uhr. Für elf Uhr hatte ich ein Telefongespräch eingeplant, danach wollte ich an der Ausstellung weiterarbeiten. Eine Stunde konnte ich einschieben, solange daraus nicht ein halber Tag wurde.

Ich antwortete:

Łucja: Heute um 12:30 Uhr. Ich habe höchstens eine Stunde Zeit.

Die Antwort kam fast sofort.

Klemens: Das reicht. Ich warte vor dem Nachbarschaftshaus.

Er fügte keinen Scherz hinzu. Er fragte auch nicht, ob ich früher kommen könnte. Ich wertete das als guten Anfang.

Um zwölf Uhr achtundzwanzig war ich vor Ort. Klemens stand am Zaun und telefonierte gerade. Als er mich bemerkte, beendete er das Gespräch und steckte sein Handy in die Tasche.

„Pünktlich“, stellte er fest.

„Das ist eine meiner wenigen Tugenden.“

„Dann ist es gut, dass ich es noch rechtzeitig geschafft habe.“

Er trug eine dunkelblaue Jacke und einen hellen Schal. Neben seinem Bein stand ein Werkzeugkasten, über der Schulter hing eine Stofftasche. Er sah nicht aus wie jemand, der zu einem Spaziergang gekommen war. Eher wie jemand, der etwas reparieren wollte, bevor ich überhaupt fragen konnte, was kaputt war.

„Fangen wir auf dem Platz an?“, fragte ich.

„Auf der Seite der Werkstatt. Ich möchte dir etwas zeigen.“

Wir gingen die Straße entlang. Nach einigen Minuten erreichten wir eine Stelle, an der sich der Gehweg neben einem kleinen Platz verbreiterte. Dort standen zwei Bänke, ein Mülleimer und ein Fahrradständer. Klemens deutete auf die freie Fläche zwischen den Bäumen.

„Hier könnte der erste Teil der Veranstaltung stattfinden. Keine Bühne, sondern ein Treffpunkt.“

„Was genau stellst du dir vor?“

„Einen Tisch, ein paar Stühle, vielleicht eine Tauschbörse. Bücher, Pflanzen, kleine Gegenstände. Die Leute bringen etwas mit, das sie nicht mehr brauchen, und nehmen etwas anderes mit.“

„Das muss organisiert werden. Wir müssen Regeln für die Annahme der Gegenstände festlegen und klären, wer für zurückgelassene Dinge verantwortlich ist.“

„Das weiß ich.“

„Außerdem brauchen wir jemanden, der den Stand betreut.“

„Ich kenne zwei Personen, die das gern übernehmen würden.“

„Bestätigt?“

„Eine hat zugesagt. Bei der anderen steht die Antwort noch aus.“

Ich notierte es in meinem Notizbuch.

„Und was ist mit der Musik?“

„Ich dachte an zwei kleinere Auftritte. Eine lokale Band und eine Person mit Gitarre. Ohne große Bühne.“

„Dann brauchen wir eine Beschallungsanlage.“

„Ich kenne jemanden, der uns seine Anlage leihen könnte.“

„Und wenn das nicht klappt?“

„Dann finden wir eine andere Lösung oder ändern das Programm.“

„Ich würde das Programm lieber nicht in letzter Minute ändern.“

„Ich auch nicht. Aber wir können die Veranstaltung nicht so planen, als hätten wir für jede Eventualität ein eigenes Budget.“

Ich blieb neben einer Bank stehen.

„Klemens, ich verstehe, dass du etwas schaffen möchtest, das für die Menschen zugänglich ist. Das möchte ich auch. Aber wenn wir eine Veranstaltung vorbereiten, brauchen wir eine Grundvariante und einen Notfallplan. Sonst wissen wir am Ende nicht einmal, was wir eigentlich versprechen.“

Er sah mich aufmerksam an.

„Gut. Machen wir es so.“

Ich hatte nicht erwartet, dass er so schnell zustimmen würde. In Gedanken hatte ich bereits eine ganze Argumentation vorbereitet, die ich nun offenbar nicht mehr brauchen würde.

„Hast du Erfahrung mit der Organisation solcher Veranstaltungen?“, fragte ich.

„Nicht in dem Sinne wie du. Ich habe einige Fahrradtouren und kleinere Treffen in der Werkstatt organisiert. Manchmal kamen zehn Leute, manchmal vierzig. Es gab keinen Ablaufplan für jede einzelne Minute.“

„Und wie bist du damit zurechtgekommen?“

„Ich habe die Leute gefragt, was sie brauchen. Danach habe ich geprüft, ob wir es umsetzen können.“

„Das ist keine Methode, die sich auf alles anwenden lässt.“

„Das weiß ich. Deshalb spreche ich ja mit dir.“

Er sagte es ruhig und ohne den geringsten Anflug von Schmeichelei. Bei ihm klang es wie die Anerkennung einer konkreten Fähigkeit und nicht wie ein Versuch, meine Sympathie zu gewinnen.

Wir gingen auf die andere Seite des kleinen Platzes. Klemens zeigte mir ein kleines Geschäft, dessen Besitzerin eine Keramikwerkstatt betrieb. Durch die Scheibe konnte ich Regale mit Tassen und kleinen Schalen sehen. An der Tür hing ein Schild mit Informationen über Workshops für Erwachsene.

„Frau Marta hat gesagt, dass sie einen kurzen Workshop für Kinder vorbereiten könnte“, erklärte er. „Sie braucht nicht viel Platz. Ein Tisch und Zugang zu Wasser würden reichen.“

„Das ist ein interessanter Vorschlag. Wir müssen allerdings prüfen, ob der Workshop für unterschiedliche Altersgruppen geeignet ist.“

„Ich gebe dir ihre Nummer.“

„Danke.“

„Sie ist sehr direkt. Wenn ihr etwas nicht passt, sagt sie es sofort.“

„Das klingt vielversprechend.“

Klemens blieb vor dem nächsten Gebäude stehen. Im Erdgeschoss befand sich eine kleine Schneiderei. Die Besitzerin stand im Schaufensterbereich und unterhielt sich mit einer Kundin. Klemens ging nicht hinein, sondern winkte ihr nur durch die Scheibe zu. Die Frau erwiderte seinen Gruß mit einem Lächeln.

„Sie würde gern zeigen, wie man Kleidung repariert. Kostenlos, ein paar einfache Handgriffe. Sie sagt, die Leute werfen Dinge weg, die man noch retten könnte.“